

Deutsche Freiheit

Einzige unabhängige Tageszeitung Deutschlands

Aus dem Inhalt

- Die neue Genfer Veetagung
Seite 2
- Neue Vertrauensratswahl
Seite 7
- Göing an seine Beelinee
Seite 3
- Deutsche an der Riviera
Seite 5

Nr. 125 — 2. Jahrgang

Saarbrücken, Sonntag Montag, 3./4. Juni 1934

Chefredakteur: M. Braun

Sturmtag: 13. Januar 1935

Kampf für Deutschlands Freiheit an der Saar

Die Verhandlungen zwischen Italien, Deutschland und Frankreich haben zu einer Einigung über die Saarabstimmung geführt. Als Abstimmungstermin ist der 13. Januar 1935 vorgesehen. Am Montag wird der Völkerbundsrat in öffentlicher Sitzung zu der Einigung Stellung nehmen und gleichzeitig die Mitglieder der Abstimmungskommission ernennen.

Saarbrücken, 2. Juni.

In Saarbrücken bedecken sich an diesem Samstag die Häuser mit Fahnen. Um die Mittagsstunde haben die Kirchen feierliches Geläute. Für 6 Uhr abends sind Dankgottesdienste angelegt. Ob nur für eine Konfession oder für alle konnten wir räumigen Schäflein noch nicht erfahren. Jedenfalls ergeht das Kommando der „deutschen Front“ an alle, die Entscheidung von Genf als einen Sieg des deutschen Nationalismus zu feiern. Der Völkerbund, gestern noch ein niederträchtiger Verschwörerklub zur Entrechtung Deutschlands im allgemeinen und zur Herabwürdigung des Saargebietes zu einem Regierstaat im besonderen, wird heute als Hort freiheitlicher Entscheidungen zu loben begonnen. Ganz von ferne taucht sogar die Möglichkeit eines Verständens mit den Franzosen auf, die eben noch wieder einmal das vernichtete Volk Westeuropas waren.

Der befohlene Freudenbruch aller Hitlerkollaboranten an der Saar zeigt, wie besorgt die so siegesgewiß tuenden Herrschaften waren. Sie fürchteten jeden Monat, um den die Volksabstimmung an der Saar hinausgeschoben worden wäre. So wenig sicher sind sie der Festigkeit des Regimes in Deutschland. So unbehaglich ist ihnen der Gedanke, die rapid wachsende Ernüchterung im Reich könne noch vor der Abstimmung entscheidend in das Saargebiet vordringen. So sorgenvoll blicken sie auf die Devisenlage, auf die Handelsbilanz, auf die Teuerung, auf die Währung, auf die Klassenhege, auf die Katholikenverfolgung, auf die Rüstungspolitik, auf die außenpolitischen Karrensprünge, auf die innere Zerfetzung des „dritten Reiches“. — „Nur noch 225 Tage!“ rufen die Zeitungen der „deutschen Front“ ins Land. Immer noch 225 Tage! So meinen sie es in Wirklichkeit.

Die deutsche Freiheitsfront an der Saar weiß, daß ihr ein Kampf bevorsteht, der die Anspannung aller Kräfte erfordert. Auch die Einigung aller, die aus politischen Anschauungen und aus deutschen Sorgen, wie immer sie begründet sein mögen, heißen Herzens und kühlen Kopfes eine Niederlage der Diktatur wollen. Aus Haß und Leidenschaft gegen deren Barbarei, aus tiefster Liebe zu Deutschland und zur Größe seiner Nation. Weil die Quellen unseres Widerstandes so rein, weil der Wille unseres Angriffs gegen die Hitlerfäule so deutsch ist wie unsere Junge, berührt uns keine Nechtung und keine Drohung. Das sozialistische Arbeitsvolk an der Saar beugt sich dem Terror der „deutschen Front“ nicht, läßt sich durch die gewaltige Machtentfaltung des „dritten Reiches“ nicht die Sicherheit in sich fühlend, daß in ihm die besten Traditionen deutscher Kultur mit dem Glauben an eine freie Zukunft seiner Klasse und seines Volkes sich vereinen und jeder Uebermacht und ihrem Terror trogen.

Daß die „deutsche Front“ nicht mit geistigen, sondern mit terroristischen Mitteln, ohne die kein Faschismus denkbar ist, um die Entscheidung ringt, ist auch in Genf anerkannt worden. Die französische Regierung hat der Festsetzung eines Abstimmungstermins nur unter der Bedingung politischer Garantien zugestimmt. Unzweifelhaft muß die Reichsregierung sehr weitgehende Zusicherungen und ungenommene haben, die sie aus nationalem Prestige und aus der Würde nationaler Souveränität weit von sich geworfen hätte, wenn ihr nicht schwerste inner- und außenpolitische Sorgen Vorsicht auferlegten. Womit noch nicht gesagt ist, daß irgendwer in der Reichsregierung auch nur entfernt daran dachte, irgend eine der übernommenen anderen Kontrahenten klar sein. Wir sind gespannt zu erfahren, welche Garantien sie ihrerseits gegen einen notorisch betrügerischen und vertragsbrüchigen Partner aufgebracht haben.

Den Zeitungen der „deutschen Front“ ist bei dem Gedanken an Garantien nicht ganz wohl zumute. Das Abstimmungsobergericht über den Abstimmungstag hinaus und seine spezielle Aufgabe, „Diskriminierungen“ zu bestrafen, macht den Terroristen einige Paras. Sie wissen nicht genau, welche Möglichkeit diese Garantie und ähn-

liche Sicherungen für die Gegner der „deutschen Front“ eröffnen.

Dennoch wird die Festsetzung des Abstimmungstermins sofort mit neuen terroristischen Drohungen begrüßt. So schreibt die „Saarbrücker Zeitung“, die sich ihre Subventionen aus den Blutsummen des „dritten Reiches“ besonders eifrig zu verdienen bestrebt ist:

Keinesfalls aber dürfen die noch nicht näher bekannten „Garantien“ für die deutschfeindlichen Elemente ein Freibrief sein, der ihnen die Fortsetzung ihres verantwortungslosen Treibens ermöglicht. Und weil wir diesem Treiben nicht länger ausgelegt sein wollen, deshalb erwarten wir, daß der Völkerbundsrat möglichst bald die Abstimmungsmission ernannt und sie umgehend ins Saargebiet entsendet.

Das klingt wie die lächerliche Forderung, als solle die Abstimmungskommission alle die Saarländer in ihrer politischen Betätigung hindern, die sich als Gegner der „deutschen Front“ bekennen. Natürlich ist daran nicht zu denken, aber ohne terroristische Wunschkinder geht es nun einmal bei den Knechten der deutschen Diktatur nicht ab. „Deutschfeindliche Elemente!“ Das ist die Sprache wilhelminischer Borniertheit von den vaterlandslosen Gesellen, von der Rote von Menschen, nicht wert, den Namen Deutsche zu tragen. Das ist die Verblödung bürgerlicher Hurrahanalle, die jahrzehntlang lügnerrisch Deutschland in Rationale und angeblich Antinationale zerrissen hat. Das ist die Vergiftung jedes politischen und moralischen Kampfes um Verfassung und Kultur der Nation.

Wir pfeifen auf diese Diffamierung. Wir verachten die Geschäftspatrioten, von denen sie ausgeht. Ihre breitesten schwarzweiß-roten und ihre längsten Hakenkreuzfahnen können die Schande nicht verbergen, daß gerade deutsche Realpatrioten in der Stunde der Gefahr Deutschland immer wieder verraten haben. Nicht umsonst müssen ihre gekauften Federn immer wieder gerade einen sozialdemokratischen Dichter zitieren und sein Wort von dem ärmsten Sohn, der in Deutschlands höchster Gefahr sein treuester war.

„Deutschfeindliche Elemente“. Wie schlimm wäre es mit dem Deutschtum an der Saar bestellt, wenn die breiten Kolonnen der Gegner dieser sogenannten „deutschen Front“ deutschfeindliche Kräfte wären: Sozialdemokraten, freie Gewerkschafter, Arbeiterpartei und Arbeiterjugend, Kommunisten, Pazifisten, katholische Priester und katholische Laien in großer Zahl, die bedrohten jüdischen Volksgenossen und alle, denen die Freiheit deutschen Geistes nicht feil ist um Uniformen und Kommistiefel. Diese „Elemente“ werden in den 225 Kampftagen, die vor uns liegen, noch zeigen, was sie unter Deutschtum verstehen und niemand wird uns auf deutschem Boden und inmitten einer deutschen Bevölkerung daran hindern.

Neben der Sozialdemokratie und den sonstigen Organisationen der Freiheit sind es die Kommunisten, die heute als erste auf den Plan treten. Eine Proklamation der kommunistischen Partei schafft Klarheit über ihr saarpolitisches Ziel. Die kommunistische Partei Deutschlands ist mit uns entschlossen, das Arbeitsvolk an der Saar dem deutschen Sklavenregime nicht preiszugeben. Die Kommunisten begründen ihren Entschluß mit anderen Worten als wir, und ihre Agitation wird sich in anderen Bahnen bewegen. Das ist selbstverständlich und ist leicht zu ertragen.

Eins aber tut not: Zusammenrücken aller sozialistischen und kommunistischen Kräfte auf das nächste gemeinsame Ziel: die Niederlage des gemeinsamen Feindes an der Saar. Der Schlag gegen den Vandalismus, der unsere Brüder fesselt und mordet, ob sie nun drei Pfeile oder den Sowjetstern tragen.

In den sozialistischen Grundlagen mögen breite Hindernisse zwischen den beiden Arbeiterparteien bestehen und viele mögen sie für unverwundlich halten. Um diese Entscheidung geht es im Saarkampfe nicht. In dem Willen, die faschistische Front zu schlagen, ist volle Einig-

Fortsetzung siehe 2. Seite

Gestern und heute

Obwohl es schwierig ist, am eigenen Grabe die Leichenrede zu halten, hat die „Frankfurter Zeitung“ das Kunststück fertig gebracht. Sie hat sich an die Öffentlichkeit gewandt und gebeten, daß man sie nicht für tot halten möge. Die letzten persönlichen Bindungen zu ihrer stolzen Tradition sind soeben gelöst worden, und nun ist, den Blick aus dem Massengrab auf erloschene Sterne gerichtet, das Leben erst schön. Stramm in Reih und Glied liegt sie da neben dem Hamburger Fremdenblatt wie der Zittauer Volkszeitung, und es gibt doch ein Fortleben nach dem Tode, sogar nach dem Selbstmord.

Das Blatt teilt mit, daß die bisherige Inhabersfamilie Sonnemann-Simon nichts mehr mit ihm zu tun hat. Der bisherige praktische Eigentümer und Leiter des Blattes, Dr. Heinrich Simon, Protestant und Nichtarier, scheidet aus. Das ungeteilte Eigentum erwirbt der „langjährige Inhaber der Minderheit der Anteile“, worunter man den I. G. Farbentrust zu verstehen hat — wenn auch in getarnter Gestalt.

Ist dies Schicksal gerecht?

Die „Frankfurter Zeitung“ hat nach dem Umsturz von 1933 zwischen ihren Zeilen öfters die Sehnsucht nach Charakter bewiesen: Charakter selbst brachte sie als Ganzes nicht auf, denn sonst würde sie heute nicht mehr existieren. Es gibt in ihrer Redaktion noch Männer, von denen man nicht annehmen kann, daß sie innerlich kapituliert haben. Die Maßgebenden dagegen sind mit fliegenden Fahnen zu Hitler übergegangen und haben eben dadurch über die anderen triumphiert.

Ganz plötzlich kam das nicht. Das Blatt war schon lange im Rückgrat weich, lange, bevor Hitler kam. Etwa 1929/30 begann der Einfluß der Farbenindustrie. Er mag sich nicht in direkten Forderungen geäußert haben, aber die bisher führenden Redakteure flogen nur so hinaus; ein anderer Teil ging freiwillig, noch andere verloren ihren Einfluß. Das war selbstverständlich keine Konzession an den Nationalsozialismus, der damals nur als Gegner in Betracht kam und scharf bekämpft wurde. Aber es war überhaupt eine Konzession, und das war das Schlimme. Eine Konzession an den sogenannten Zeitgeist, der, in noch gepflegter Hülle, bereits der faschistische war. Das kam gerade zu dem krampfhaften Bekenntnis zum Liberalismus zum Ausdruck. Denn dieser Liberalismus bedeutet in der heutigen Zeit nichts anderes als Reaktion. Und die Leser verstanden ihn richtig. Bereitschaft zu jeder Unterwerfung in Politischen, wenn das der sogenannten „Wirtschaft“ diene. Es ist keine Entschuldigung und keine Ehre für die Propheten dieses Liberalismus, wenn sie diese Folge ihrer Politik anfangs kaum erkennen.

Zum tatsächlichen Leiter des Blattes wurde 1930 der Berliner Korrespondent Dr. Rudolf Kircher, der die Zeitung bisher in London vertreten hatte. Kircher drückte praktisch Simon immer mehr an die Wand; unter dem Schriftleitergesetz des „dritten Reiches“ wurde er auch offiziell der Chefredakteur. Er gab in den letzten Monaten dem Blatt jene üble Note, die es praktisch zum Betrüger an harmlosen Lesern werden ließ. Während zwischen den Zeilen immer noch eine gelegentliche Kritik versucht wurde, forderte Kircher die Leser auf, sich zum „dritten Reich“ zu bekennen.

Eine noch dunklere Figur war der Pariser Korrespondent Sieburg. Er ist persönlich seit langem mit Göring befreundet, wohl noch aus der Zeit her, als sie gemeinsam in Kopenhagen lebten. Sieburg ist offen als Werber für das „dritte Reich“ aufgetreten; er hat damit weder in Paris noch in Warschau das Ansehen seines Blattes gemehrt.

Wenn Heinrich Simon jetzt ausscheidet, so trifft das Schicksal keinen Unschuldigen. Gewiß, wenn er die Tradition des Blattes bereits in früheren Jahren entschiedener verteidigt hätte, so hätte er damit gewiß das „dritte Reich“ nicht verhindert. Aber in seiner politischen Unentschiedenheit drückt sich die Ziellosigkeit einer ganzen Generation bürgerlicher Politik aus, die letzten Endes an allem schuld ist. Simon hat auf seine Art bis zuletzt geglaubt, die sogenannte Unabhängigkeit der „Frankfurter Zeitung“ bewahren zu können. Sie ist zum Schluß sogar unabhängig von ihrer Tradition und ihren demokratischen Idealen geworden — und darum liegt sie heute mit Recht neben 3000 anderen Blättern im Massengrab der deutschen Pressegesetzgebung.

Argus

heit da. Sie muß in einem Waffenstillstand zwischen Sozialdemokraten und Kommunisten, auf das Saarziel begrenzt, zum Ausdruck kommen. Beide Parteien stehen vor verantwortlichen Entschlüssen. Man muß sie zusammensühren. Alle Antifaschisten des Saargebietes müssen diejenigen in beiden Lagern zur Vernunft zwingen, die etwa nicht begreifen sollten, was die Stunde geschlagen hat.

Die Entscheidung in Genf hat in einer wichtigen Frage Klarheit geschaffen. Die Ungewißheit ist gewichen. Tag und Ziel stehen vor uns. Wir grühen den Kampf, der das Element unseres Lebens ist. Wir vertrauen den Männern und Frauen der Arbeit, die an der Saar heroisch sich erheben gegen alle Macht und alle Schrecken des furchtbarsten Diktatortentums der Welt. Wir lassen nicht zu, daß die erstickende Pest vordringt an die Saar.

„Trotz, so bleibt dir der Sieg!“ Wir leisten Widerstand bis zum äußersten. Wir greifen an. Wir werden siegen. Dennoch und allen Zähnen und allen Kirchenglocken zum Trotz.

In diesen 226 Tagen darf es nur einen Gedanken geben, nur einen Willen:

- Nieder mit Hitler!
- Vernichtung dem faschistischen Vandalismus!
- Geschlossene Front aller Sozialisten!
- Einigung aller Antifaschisten, aller Freiheitskämpfer an der Saar!
- Geeinte Aktionen gegen den einen Feind und für das eine Ziel: Niederlage der verwüstenden Barbarei und Sieg von Wohlfahrt und Kultur!
- Kampf an der Saar für Europas Frieden und Deutschlands Freiheit!

Die Bedingungen

— denen Hitler-Deutschland sich beugte

Auf Grund der Verhandlungen, die in den vergangenen Tagen in Genf unter Vorsitz des Barons Aloisi erfolgte, ist der Abstimmungstermin für das Saargebiet auf den 12. Januar festgelegt worden. Dieser Bestimmung gingen lange sehr schwierige Auseinandersetzungen über die Garantieforderung voraus, die vor allem von Frankreich zur Sicherung einer freien, geheimen und aufrichtigen Abstimmung aufgestellt worden waren. Hitler-Deutschland hat in letzter Stunde alle entscheidenden Forderungen nahezu bedingungslos angenommen. Die wichtigsten Bestimmungen des Abkommens lauten:

1. Polizei

Die Regierungskommission des Saargebietes erhält die Ermächtigung, die Polizei durch heimische oder ausländische Polizeikräfte zu verstärken.

2. Schutz der Bevölkerung gegen Repressalien

Die Entschlichung des Rates dehnt zu gleicher Zeit auf Grund des § 39 des Saarstatuts die den Abstimmungsberechtigten gewährten Garantien auf alle Einwohner des Saargebietes aus. Deutschland und Frankreich verpflichten sich, daß beide Staaten, ihre Agenten und Organe sich jeder Repressalie und jeder unethischen Behandlung enthalten. Ferner verpflichten sie sich, irgendwelchen Handlungen von Privatpersonen vorzubeugen und gegen alle einzuschreiten, die gegen diese Grundzüge verstoßen.

3. Abstimmungsgerichte bei Verstößen

Wenn trotz dieser Verpflichtungen Einwohner des Saargebietes Opfer von Repressalien werden oder Grund zur Beschwerde wegen unterschiedlicher Behandlung zu haben glauben, stehen ihnen zwei Rechtsmittel zur Verfügung: 1. Sie können das Abstimmungsgericht anrufen, das für eine Uebergangsperiode von gebietet an die Macht, zum a. a. o. im Wohnort im nächsten Jahr, gerechnet von der Uebergabe des Saargebietes an die Macht, zu deren Gunsten die Abstimmung ausgefallen ist, d. h. also für eine Zeit von 1/2 bis 2 Jahren nach der Abstimmung, bestehen bleibt. Dieses Abstimmungsgericht, das bereits in dem vorläufigen Bericht des Dreier-Ausschusses neben der Abstimmungskommission vorgezogen war, wird auf neutralen Richter zusammengesetzt sein, die demnächst ernannt werden. Es hat über alle mit der Abstimmung zusammenhängenden politischen Konflikte zu entscheiden.

Die „Freiheitsfront“

tritt in den Kampf

„Deutsche Front“ wurde ins Hotel geschickt

Die „Volkstimme“ berichtet aus Genf:

Ueber die Einzelheiten der Garantien, die Hitlerdeutschland gegeben hat, ist nur soviel bekannt geworden, daß es sich nicht nur um Zusagen, sondern um reale Garantien bezüglich Polizeivermehrung, Terrorbeseitigung, Befreiung einer Uebergangszeit nach der Abstimmung und unbeschränktem völkerrechtlichen Schutz für alle Saarbewohner auf unbegrenzte Zeit nach der Abstimmung handelt. Ueber die übrigen Garantien ist bis zur Stunde näheres noch nicht zu erfahren. Das Abkommen ist noch nicht fertig, da über Einzelheiten und auch über technische Dinge noch Verhandlungen erforderlich sind. Voraussichtlich wird der Völkerverbund in seiner Montagssitzung zum Schluß kommen.

Die hier anwesende Delegation der sogenannten „deutschen Front“, bestehend aus den Herren Hermann Böcklin, Pirro, Levaquer, Kleiser und, steht in aufgesprochener Opposition zu den von Hitlerdeutschland eingegangenen Verpflichtungen. Sie ist aber auf Initiative von den Vertretern des Diktatorregimes und seines Außenministeriums Herrn von Versner, bedauert und ins Hotel geschickt worden.

Hitlers Wunsch ging dahin, unter allen Umständen eine Datumsfestlegung, wenn auch nur eine provisorische, zu erlangen. Die wachsenden Schwierigkeiten seines Systems im Innern und die fortschreitende Desillusionierung der breiten Bevölkerungsschichten in Deutschland und an der Saar gegenüber dem Diktatorregime liegten schließlich über die ablehnende Haltung der sogenannten „deutschen Front“. Diese weigerte sich hartnäckig, auf ihre Hauptwaffe, den Krampflosen Terror, zu verzichten und die weitgehenden Garantien

anzunehmen. Nur unter der Voraussetzung der vollständigen Annahme der Garantieverpflichtungen war der vorläufige Abstimmungstermin zu erlangen. Die hitlerdeutsche Politik der Wilhelmstraße entschied sich für die restlose Annahme der Bedingungen gegen die sogenannte „deutsche Front“.

Die Freiheitsfront des Saargebietes hat dieses Ergebnis mit Ruhe und Besonnenheit aufgenommen. Es wäre ihr zweifellos lieber gewesen, wenn eine Datumsfestlegung erst nach der wirklichen Terrorbeseitigung erfolgt wäre. Aber die bedingte Datumsfestlegung, gebunden an die vorherige Garantierfüllung durch die Terroristen des Hakenkreuzes und die sonst erfolgende gänzliche Ansetzung der Abstimmung ist jedenfalls ein zweischneidiges Schwert für die Katastrophopolitik des „dritten Reiches“ und ihrer Jünger vom Hakenkreuz an der Saar.

Die Presse

England

London, 2. Juni. Die englische Presse verzeichnet mit Befriedigung, daß eine deutsch-französische Einigung über die Saar-Abstimmung erzielt worden ist. In dem „Times“

Bericht heißt es: Das deutsch-französische Abkommen ist der erste Erfolg für die Methoden der Versöhnung und der freundschaftlichen Beiprochuna, die sich auf den gegenwärtigen Sitzungen in Genf ergeben hat. Es wird daher vielleicht den ersten Schritt aus der hoffnungslos verfahrenen Lage zwischen Deutschland und Frankreich darstellen.

Frankreich

Paris, 2. Juni. Der Verlauf der Freitag-Beiprochungen in Genf hat in der gesamten französischen Presse Genugtuung ausgelöst. Sowohl der Abschluß der Verhandlungen über die Saarabstimmung, als auch die Wendung in der Abbrückungsfrage scheinen die französischen Wünsche vollumfänglich zu befriedigen. Die Blätter weisen allgemein darauf hin, daß Frankreich in der Saarabstimmungsfrage nicht mehr habe erreichen können, als es erreicht habe. Lediglich Vertinax macht einige Vorbehalte und stellt fest, daß es sich hier um eine diplomatische Angelegenheit handle, die selbstverständlich nicht alle französischen Wünsche befriedigen könne. Deutschland habe erreicht, daß die Volksabstimmung so früh wie möglich stattfindet. Der französische Außenminister habe es für angebracht gehalten, in der Saarabstimmungsfrage „Ballast“ abzuwerfen, um sie nicht noch mehr zu verkomplizieren. Man müsse jedoch trotz des Zustandekommens daran zweifeln, ob nunmehr alle Meinungsverschiedenheiten in dieser Angelegenheit als beigelegt betrachtet werden könnten.

Klare Parole der Kommunisten

„Wir stimmen für Status quo“

Einem Aufruf der Kommunistischen Partei im Saargebiet entnehmen wir diese entscheidenden Sätze:

„Die nächsterne Einlösung der Klassenkräfte des Saargebietes, das Vorhandensein der drei Faktoren, vom Versailleser Vertrag diktierten Varianten der Stimmabgabe, die Tatsache, daß die Vagerung der Klassenkräfte und noch nicht erlaubt, den Kampf um die proletarische Diktatur zu beginnen, veranlaßt uns Kommunisten, bei unbekanntem Festhalten an dem Ziele der Ausrichtung eines roten Saargebietes in Mitteleuropa, den Werktätigen der Saar vorzuschlagen, von den drei zur Abstimmung stehenden Varianten für die Beibehaltung des jetzigen Zustandes, also für den Status quo zu stimmen. Wir Kommunisten erklären offen, daß wir dadurch einen günstigen Kampfboden für unseren Endkampf gewinnen wollen zur verstärkten Rüstung für die soziale und nationale Befreiung der Saar.“

In einem längeren Aufsatz der kommunistischen „Arbeiter-Zeitung“ heißt es weiter:

„Wir wählen Status quo, nicht, weil wir damit unser revolutionäres Ziel aufgeben. Nein gerade darum, weil wir unverfälscht darauf festhalten, darum wählen wir vorübergehend Status quo, um besser und schneller die revolutionären Kräfte zu entwickeln. Aber unser Antwort für Status quo ist hinlänglich und unsere vertrauliche Abstimmung gilt als zerrissen in dem Moment, wo das deutsche

Proletariat zum siegreichen Machtkampf ansetzt. Dann werden auch wir — vielleicht sogar als Stoßbrigade der deutschen Revolution zuerit — ansetzen und uns sozial und national befreien, im festen internationalen Bündnis mit dem französischen und deutschen Proletariat.“

Unsere Stellung zum Völkerverbund und zur Völkerverbundregierung im Saargebiet ändert sich dabei nicht im geringsten. Der Völkerverbund ist nicht unser Völkerverbund. Zwar kann der Völkerverbund sich infolge der Interessengegensätze der imperialistischen Mächte zeitweilig und vorübergehend als ein Hindernis gegen den Ausbruch des imperialistischen Weltkrieges erweisen. Aber das ändert nichts an dem kapitalistischen Charakter des Völkerverbundes.

Wir fordern nur um so entschiedener vom Völkerverbund für die Zeit des Status quo an der Saar Demonstrations- und Versammlungsfreiheit für die Arbeiter.“

Diese Erklärung ist von großer Wichtigkeit. Hinter den Kommunisten stehen große Massen des Industrie-Proletariats an der Saar, die jetzt zum ersten Mal eine klare Parole erhalten. Wir lassen den Glauben, von der Saar aus die Stoßtrupp zur Erlangung Sowjet-Deutschlands auszuweichen zu können, auf sich beruhen. Denn wichtiger ist die klare Entscheidung in der aktuellen politischen Situation, die die Kommunisten in begründeter Deutlichkeit geben.

Genf - wieder verlagert!

Der türkische Außenminister wirft in letzter Stunde erneut die Sicherheitsfrage auf - Beiriedigung in Frankreich

Genf, 1. Juni.

Nach stundenlangen Verhandlungen im Hauptauschuh der Abbrückungskonferenz brachte in den Abendstunden der türkische Außenminister im Namen Schwedens, Norwegens, Dänemarks, Hollands, Spaniens und der Schweiz eine Entschlichung ein, in deren ersten Punkt der Hauptauschuh aufgefordert wird, einen Sonderauschuh zu ernennen, der ohne Aufschub die Frage der Ausübung und Sicherheitsgarantien prüfen und dem Büro der Konferenz einen Bericht vorlegen soll. Ferner brachte der türkische Außenminister Ansbil Bey eine Entschlichung ein, in der er ebenfalls die sofortige Prüfung des Sicherheitsproblems verlangte, um vor allem in Europa zu allgemeinen oder regionalen Abkommen zu gelangen, die dem Locarno-Pakt oder dem Balkanpakt ähnlich sind. Ferner fordert er darin die Ausarbeitung von Protokollen zur Verhinderung des chemischen Krieges, zur Veröffentlichung des Krieges und zur sofortigen Bildung einer ständigen Abbrückungskommission, die zu gleicher Zeit eine Kontrolle der Abbrückung und der Sicherheit ausüben soll.

Der rumänische Außenminister Titulescu erklärte sich im Namen der Kleinen Entente und der griechische Außenminister Makridakis im Namen des Balkanblocks mit den Vorschlägen der Türkei einverstanden. Henderson schlug dann am Schluß der Sitzung vor, den Hauptauschuh bis zum nächsten Mittwoch zu verlagern, damit das Büro bis dahin die heute eingebrachten Entschlichungen prüfen und eine davon dem Hauptauschuh zur Annahme unterbreiten könne.

Auf Grund des Verlaufs der Sitzung des Hauptauschusses hat Frankreichs Sicherheitsfrage wieder neue Anhänger gewonnen!

Auch die englische Regierung scheint in diesem Sinne einzulenkten. Barthou hatte heute nachmittag eine lange Unterredung mit Sir John Simon, die einen sehr herzlichen Verlauf nahm. An der Freundschaft Englands und Frankreichs ist also nichts geändert, so daß Deutschland seine bisherigen Bemühungen, England gegen Frankreich auszuspielen, wird aufgeben müssen.

Die französische Presse begrüßt den Verlauf der gestrigen Sitzung mit großer Befriedigung und stellte sich zu einem großen Teil einhellig hinter die Forderungen des türkischen Außenministers und seine Entschlichung.

Simons Abreise — Eden bleibt da

London 2. Juni. Der plötzliche Abreise Simons von Genf wird in der Morgenpresse im allgemeinen keine besondere Bedeutung beigegeben. Es wird erklärt, daß die Konferenz ohnehin vor dem Abschluß stehe und daß der Völkerverbund als rechtmäßiger Vertreter der englischen Regierung in Genf bleibe.

Zur beabsichtigten Reise Barthous nach London meldet Vertinax dem „Daily Telegraph“: Es sei klar, daß Barthou unter den gegenwärtigen Umständen hauptsächlich darum besorgt sei, den Eindruck zu verwischen, daß die Neben Simons und Barthous in Genf eine Entfremdung zwischen der englischen und der französischen Regierung herbeigeführt haben.

Frankreich befriedigt

Keine englisch-französische Störung

In der Abbrückungsfrage zeigt man sich in französischen Kreisen nicht weniger befriedigt. Der Vorklang des türkischen Außenministers wird besonders unterrichtet, weil er den französischen Wünschen in allen Punkten gerecht werde. Die Blätter weisen in diesem Zusammenhang darauf hin, daß Barthou eine längere Unterredung mit dem türkischen Außenminister Cemal Ansbil Bey hatte, und sagen, man gebe wohl kaum in der Annahme fehl, daß der türkische Plan in seinen wesentlichen Punkten von Frankreich angelehrt worden sei.

Die Abreise des englischen Außenministers könnte den Eindruck entstehen lassen, als ob zwischen England und Frankreich eine starke Mißstimmung vorhanden sei, die nach dem Rededuell der beiden Außenminister nicht erklaulich wäre. Die französische Presse weist deshalb darauf hin, daß die geistige Zusammenkunft Barthous mit Sir John Simon außer Betracht gewesen sei und daß Simon im Gegenteil auf die Dringlichkeit einer französisch-englischen Zusammenarbeit hingewiesen habe.

Stahlhelmführer in Schutzhaft

Brav sein — sonst Dachau

Der bisherige Ortsgruppenführer des NSDAP (Stahlhelm) in Hederfeld, Dr. Goehring, ist von der Geheimen Staatspolizei in Bismarck in Schutzhaft genommen worden, weil er die Ueberführung der Stahlhelmmitglieder in die SA und die SA-Reserve hintertrieben habe. Die dadurch in den SA-Organisationen und der Bevölkerung entstandene Erregung habe die öffentliche Sicherheit und Ordnung erheblich gefährdet.

Die Volkseidgenossenschaft in Augsburg wendet sich erneut gegen die Verbreiter unwahrer Gerüchte und Verdächtigungen, gegen bewusste Denunzianten und Lieswacher, gegen die mit aller Härte vorgegangen werde und deren Ausmerzen im Staatsinteresse zu erfolgen habe. In nachgewiesenen Fällen hätten die Beteiligten mit der Ueberführung ins Konzentrationslager Dachau zu rechnen.

Polen verbietet „Deutsche Freiheit“

Diktaturen sind einander gefällig

Warschau, 2. Juni. Durch Verfügung des polnischen Innenministers wurde u. a. dem „Oceanariff“ in Prag sowie der „Deutschen Freiheit“ in Saarbrücken das Verbreitungsrecht in Polen entzogen.

Zwangswirtschaft ohne Plan Wie sie Deutschland ruinieren

Wie diese Kerle Deutschland zugrunde richten! Siebzehn Monate Hitler haben genügt, die Wirtschaft in einen Zustand der Verwirrung zu bringen, aus dem einen Ausweg zu finden immer hoffnungsloser erscheint. Es geht ja alles kunterbunt durcheinander in dieser Zwangswirtschaft ohne Plan! Da sollen die Preise stabil bleiben — aber eine unheimlich bürokratisierte, mit Kosten, deren Höhe man kaum ahnen kann, sich immer weiter ausbreitende agrarische Zwangswirtschaft führt in Verbindung mit der Unterbindung der Einfuhr zu immer stärkerer Verteuerung aller Lebensmittel. Die Löhne sollen nach dem Programm dieselben bleiben, aber die ganze Milliardenlast der nationalsozialistischen Agrarpolitik fällt auf die Arbeiter und städtischen Konsumenten, die Reallohne müssen also sinken, auch wenn die Nominallohne gleich geblieben wären.

Die Preise hoch!

Auf dem Gebiete der Industrie und des Gewerbes läßt sich dieselbe Entwicklung beobachten. Nicht umsonst vergeht kaum eine Woche, in der der Wirtschaftsminister nicht in einem Erlaß „Stellung nimmt“ gegen Preissteigerung; für Textilien und Metalle, deren Einfuhr infolge des Devisenclenks zunächst unterbunden ist, sind bereits wie im Krieg Höchstpreisverordnungen erlassen. Gleichzeitig werden aber den Produzenten in immer größerem Umfang Monopolstellungen geschaffen.

Eine eben erlassene Verordnung über den Aufbau des deutschen Handwerkes führt die Zwangsinnungen ganz allgemein ein. Nichts kann verhindern, daß diese Zwangsinnungen zu lokalen Kartellen werden, die die ihnen gezählten Preise umso mehr durchsetzen werden, da sie auch die Neuzulassung zum Handwerk weitgehend in der Hand haben. Neuer Konkurrenz sich also ebenso schützen können wie der Einzelhandel, der durch das nunmehr verlängerte Verbot der Errichtung neuer Einzelhandelsunternehmungen vor Konkurrenz geschützt ist.

In der Tat werden Preisunterbietungen in Hitler-Deutschland schon als Verbrechen behandelt. Diese werden je nachdem entweder auf kurzem Weg mit Hilfe der SA, durch Anprangerung und Boykottierung oder von den Innungen selbst durch hohe Geldstrafen geahndet, und erst kürzlich hat das Polizeipräsidium in Braunschweig in einem Streitfall die Strafen, die die Schneiderinnung über zwei ihrer Mitglieder wegen zu geringer Preise verhängt hatte, als zu Recht bestehend anerkannt.

Ebenso eindeutig verläuft die Entwicklung in der Industrie. Deutschland ist von jeher das Land der ausgebildeten Kartellwirtschaft gewesen. Nie aber ist das Kartellwesen in höherem Maße vom Staate gefördert worden als unter der nationalsozialistischen Diktatur. Einmal sicher durch die Handelspolitik. Man darf ruhig sagen, daß keinem Wunsch irgendeiner kapitalistischen Gruppe nach Zollerhöhung, um ausländische Konkurrenz auszuschließen, die Erfüllung versagt geblieben ist. So haben sich z. B. unter stets erneuten Zollerhöhungen die Textilkartelle immer straffer organisiert.

Monopolwirtschaft

Zu dieser Handhabung der Handelspolitik kommt die immer stärkere Anwendung der Zwangskartellierung. Überall dort, wo die Kartellierung auf Widerstand von Außenseitern stößt, kann damit gerechnet werden, daß Wirtschaftsminister Schmitt von seiner Befugnis — mit größtem Widerstreben natürlich, aber doch — Gebrauch macht und den Monopolgeringen die nationalsozialistische Staatsmacht gehorsam zur Verfügung stellt. So ist kürzlich ein Investitionsverbot für Radiogeräte, das auch Radioröhren umschließt, erlassen worden. Die Errichtung neuer Gerätefabriken wird kurzerhand verboten. Begründet wird das Verbot natürlich mit Rücksicht auf die mittleren und kleineren Betriebe. In diesem Fall ist der Schwindel besonders kraß. In Wirklichkeit hat die hochkapitalistische Telefunken GmbH, bisher in Deutschland auf Grund von Patenten die beherrschende Stellung. Die mittleren und kleineren Betriebe arbeiten auf Grund von Lizenzen, die Telefunken erteilt; Telefunken hat die Zahl dieser Betriebe von jeher klein gehalten und unerwünschte Konkurrenten ferngehalten. Aber der Zeitpunkt naht, in dem die Patente von Telefunken ablaufen.

Um zu verhindern, daß das kapitalistische Monopol dann durchbrochen wird und unbequeme Konkurrenz zur Verbilligung der Radioapparate führt, wird die Staatsmacht mobilisiert, neue Fabrikation untersagt und der Millionengewinn von Telefunken auch für die Zukunft sichergestellt.

Ähnliche Gunst ist auch den Papierindustriellen widerfahren. Auf Grund des Zwangskartellgesetzes hat der Reichswirtschaftsminister zunächst bis zum 31. Dezember 1935 — aber wer zweifelt an der Verlängerung? — verboten die Errichtung neuer Unternehmungen oder die Wiedereingangslegung stillgelegter, in denen Papier, Karton- und Maschinenpappe hergestellt wird oder ihre Erweiterung oder Steigerung ihrer Leistungsfähigkeit; auch dürfen sie nicht zur Fabrikation anderer als der bisher hergestellten Sorten übergehen. Damit ist den Unternehmern — natürlich ohne jede Gegenleistung — ein absolutes Monopol verliehen — wer zweifelt, daß sie das trotz aller frommen Mahnungen vor rücksichtsloser Preispolitik voll anzunutzen verstehen werden?

Darré und das Schaf

Dazu kommen die immer unüberschaubar werdenden Subventionen an einzelne Wirtschaftskreise. Manches mutet wie Irrsinn an. Einer der Hauptverderber der deutschen Wirtschaft ist der Ernährungsminister Darré. Der Mann hat sich in den Kopf gesetzt, die Wollzucht zu heben. Die deutsche Wolle deckt nur etwa 10 Prozent des Bedarfs — ist übrigens von schlechter Qualität. Was tut's? Wozu hat man das Führerprinzip? Man ordnet erstens für Wolle Festpreise an, die erheblich über dem Weltmarktpreis liegen — zur großen Freude der deutschen Züchter. Man ordnet zweitens, da kein deutscher Industrieller die schlechte und teure Wolle kaufen will, einen Abnahmeverbot an. Die Industriellen wehren sich: könnten wir auch die Preiserhöhung auf den deutschen Volksgenossen gern abwägen, wie sollen wir bei den Zeiten den immer mehr zurückgehenden Export noch aufrecht erhalten? Darré bildet eine „Ausgleichsfonds“, aus dem die

von ihm geschaffene Preisdifferenz zwischen Inlands- und Weltmarktpreis bezahlt werden soll. Man erfährt so nebenbei — daß diesem Fonds „vorläufig von der Reichsregierung mehrere Millionen zur Verfügung gestellt“ werden. Genauere Angaben werden für überflüssig gehalten. Man erwägt, ob dieser Fonds, in dem „vorläufig“ Millionen Steuergelder, die im Budget sicher nicht erscheinen, verschwunden sind, für die Dauer durch Umlage auf die verarbeitende Industrie entsprechend den verarbeiteten Mengen Auslandswolle, also auf Kosten der Konsumenten und der Exportmöglichkeit aufgebracht werden soll!

Subventionsblüten

Aber ebenso erzeugt die Subventionswirtschaft auf dem eigentlichen industriellen Gebiet immer neue Blüten. Der ganze deutsche Erzebergbau — Eisen, Kupfer, Zink — wird aus staatlichen Mitteln unterstützt und die Subventionen fortwährend vermehrt, so unproduktiv dieser Abbau auch ist.

Schon nicht mehr kapitalistische Subventionen, sondern reine Raubwirtschaft an der Allgemeinheit stellt der neuerdings betriebene „Mineralölwirtschaftsplan“ dar.

Hier handelt es sich auch um die Interessen der allerfeinsten — Nationalsozialisten, der Thyssen und Bosch, der Montantrusts von Kohle und Kali, und der I. G. Farben und Idealkonkurrenz mit dem deutschen Militarismus, der in Öl antark sein will. Neue Erdölbohrungen sollen auf Kosten des Reiches erfolgen, der Nutzen verbleibt freilich den Kalikonkernen, da das Vorkommen von Öl mit dem von Kali zumeist verbunden ist. Die bestehenden Erdölgesellschaften sollen neue staatliche Subventionen zur Ausdehnung ihrer Tätigkeit erhalten. Die Oelgewinnung aus Stein- und Braunkohle, ein Hauptinteresse sowohl der I. G. Farben als der Ruhrherren, soll gefördert und deshalb sollen die Benzin- und anderen Oelpreise vom Staate garantiert werden.

Verengerung des Binnenmarktes

All das bedeutet zwar auf der einen Seite Schutz alter oder Schaffung neuer Monopolvergewinne, aber auf der anderen Seite Erhöhung der Produktionskosten, Belastung der Konsumenten, also Verengerung des Binnenmarktes bei gleichzeitiger Erschwerung des Exports — steigende Unproduktivität der Gesamtwirtschaft, zur Befriedigung des Eigenes einig von der Diktatur privilegierter Schichten auf Kosten des Gemeinwohlens. In demselben Augenblick, in dem man Preiserhöhungen bekämpft, schließt man die groß- und kleinkapitalistischen Produzenten zu Monopolorganisationen zusammen, die die Preise in die Höhe treiben und macht eine

Wirtschaftspolitik, die alle Produktionskosten heraufsetzt. In demselben Augenblick, wo die Devisenlage das Geständnis erzwingt, daß der Rückgang des Exports eine Katastrophe für die Gesamtwirtschaft heraufbeschwört, daß Autarkie für Deutschland wirtschaftlicher Selbstmord ist, jagt man auf dem gesamten agrarischen und industriellen Rohstoffgebiet dem Autarkiewahn weiter nach mit immer unertäglicher Belastung der Reichsfinanzen und der ganzen Volkswirtschaft.

Auszehung

Eine solche Politik müßte schließlich nach kürzerer oder längerer Zeit zum Ruin führen. In der deutschen Situation bedeutet sie unmitelbare Lebensgefahr. Der April hat einen neuen Rückgang der Ausfuhr von nicht weniger als 85 Millionen gebracht, von dem der Hauptteil — 76 Millionen — auf den Rückgang der Fertigwarenausfuhr entfällt. Der Rückgang ist doppelt so stark wie im Durchschnitt der Vorjahre. Da die Einfuhr trotz der Einfuhrverbote für Textilien, Metalle und Kautschuk, die sich im April noch nicht ausgewirkt haben, ziemlich unverändert geblieben ist, so beträgt der Überschuß der Einfuhr 82 Millionen Reichsmark.

Das Passivum der Handelsbilanz erreicht damit für die ersten vier Monate die Summe von 136 Millionen, während in derselben Zeit des Vorjahres noch ein Aktivum von 175 Millionen zu verzeichnen war!

Ebenso schreitet die Aufzehrung des Restes von Gold und Devisen immer weiter fort. Die Reichsbank hat in der zweiten Maiwoche neuerlich 25 Millionen an Gold und Devisen verloren, ihr Bestand ist auf 165 Millionen gesunken, die „Notendeckung“ ist von 5,4 auf 4,8 Prozent zurückgegangen. Die Gläubigerkonferenz zieht sich immer weiter hin, und ihr Ausgang bleibt ungewiß. Aber das Problem wird immer klarer: solange die nationalsozialistische Wirtschaftspolitik so weiter geht, wird der deutsche Außenhandel immer mehr zurückgehen, während die Einfuhr für Kriegarüstung und für die phantastische und unproduktive Arbeitsbeschaffung anhält. Und das wird nicht nur jede Zahlung an die Gläubiger unmöglich machen, sondern es bringt die Diktatoren rasch in eine gefährliche Situation. Die Einkaufsverbote für Textilien, Häute und Kupfer, die ursprünglich nur bis zum 5. Mai in Geltung bleiben sollten, sind bis zum 31. Mai verlängert worden. Es ist aber nicht einzusehen, warum sich nach dem 31. Mai die Situation wesentlich ändern sollte. Muß aber die Einfuhr weiter gedrosselt bleiben, dann bedeutet das die Einschränkung der deutschen Wirtschaftstätigkeit, eine neue Verschärfung der Krise nach Verschleuderung aller Reserven, die die Hitlerdiktatur übernommen hat.

Wie diese Kerle Deutschland zugrunde richten!

Dr. Richard Kern.

Wie der Goldschwind verdunkelt wird

Goebbels hat unlängst der Presse das Stichwort gegeben, wie der katastrophale Gold- und Devisenschwind der Reichsbank umzulügen sei: es handle sich um die notwendige Kehrtseite der Arbeitsbeschaffung. Wenn die Regierung vier Millionen Arbeitslose (darunter tut es ein Goebbels nicht) ans Werk setze, so bedinge das natürlich auch vermehrte Rohstoffzufuhr.

Wie prächtig einfach! Fast so goldklar wie Hitlers Säge von der Notwendigkeit des Privateigentums der Krupp und Thyssen. (Weil nur der, der etwas geschaffen habe, es auch verwalten könne... bzw. sein Sohn, Schwiegersohn oder Urkel!). Aber Goebbels hat doch etwas vergessen: es ist früher sogar, z. B. in den Jahren 1927 bis 1929, noch viel mehr an Rohstoffen und Halbfabrikaten importiert worden, und es konnten die deutschen Arbeiter fast restlos von diesem Import beschäftigt werden. Aber dieser Import hatte keinen Schwund des Goldvorrats und keine Gefährdung der Währung im Gefolge, sondern das Gegenteil, weil damals die verarbeiteten Rohstoffe und Halbfabrikate als Fertigwaren exportiert wurden und so noch mehr Gold ins

Land hereinbrachten, als für die Materialien vorausgibt worden war.

Wie aber ist es jetzt? Die eingeführten Rohstoffe verwandeln sich in Rüstungsgegenstände, Wolle z. B. in Uniformen, Metalle in Geschütze, Flugzeuge, Tanks usw. All das sind keine Handelswaren, sie bleiben im Inlande. Oder glaubt jemand, das Ausland würde SA-Uniformen und Festanzüge, Marke Ley, von Deutschland kaufen?! So frißt diese Art von Arbeitsbeschaffung allerdings nur Devisen, ohne Ersatz herbeizuführen, muß also in kurzer Zeit zum Erliegen kommen.

Wenn einer mehr Nahrungsmittel verzehrt, als früher, so kann er das damit begründen, daß er körperlich mehr leiste. Aber je nachdem seine Körperarbeit produktiv ist oder nur in überflüssigen Sportübungen besteht, wird er die vermehrte Nahrungszufuhr wirtschaftlich leisten können oder nicht. Nicht anders steht es mit dem Staat. Auf die Ausrede des Propagandazwangs, daß die Arbeitsbeschaffung so viel Devisen koste, lautet die einfache Antwort: Gut — aber warum bringt sie keine?

Statistik und Wirklichkeit

Den gleichgeschalteten Zeitschriften in Deutschland unterläuft hin und wieder einmal das Versehen, interessanten Eingangsmaterialien Raum zu gewähren. So ist in Nr. 19 des Hamburger „Wirtschaftsdienstes“ zu lesen:

„Wenn die statistische Arbeitslosigkeit in größerem Maße abgenommen hat als die Zahl der Arbeitsplätze nachweisbar zugenommen hat, so liegt das zum Teil daran, daß zahlreichen jungen Mädchen die Eheschließung ermöglicht worden ist und im übrigen eine Ausschaltung der unberechtigten Unterstützten stattgefunden hat. Auch die Beseitigung des Unterstützungswesens auf dem Lande hat zu dieser Reinigung beigetragen. So ergibt sich ein geklärtes Bild von der Lage des deutschen Arbeitsmarktes und von den gewaltigen Erfolgen, die während eines einzigen Jahres die zielbewußte Tätigkeit der Reichsregierung erzielt hat.“

Hierin liegt das Eingeständnis, daß durch den Unterstützungsentzug, man nennt ihn „Reinigung“, große Scharen von Arbeitslosen nicht mehr in der Statistik geführt werden. Diesen „gewaltigen Erfolg“ einer „zielbewußten Tätigkeit“ wollen wir der Regierung Hitler gar nicht streitig machen! So rücksichtslosistvor ihr keine Regierung gegen die Arbeitslosen vorgegangen. Die Arbeiterinnen werden nach einem neuen Erlaß des Staatssekretärs Reinhart von der Arbeitsvermittlung überhaupt ausgeschlossen, so lange es noch männliche Arbeitslose gibt, die ihre Arbeitsplätze einnehmen können. Und die Arbeitslosen insgesamt werden durch immer neue schikanöse Bestimmungen immer mehr ihrer Unterstützungsansprüche beraubt: Beschränkung der Freizügigkeit, Maßnahmen gegen „ungelernte“ Arbeiter, obwohl die Facharbeiter beinahe aller Industrien im gleich hohen Maß arbeitslos sind wie die Ungelernten, dazu der Unterstützungsraub an den politisch Mißliebigen und die Masseneinsperrungen in Gefängnissen, Konzentrations- und Arbeitsdienstlagern.

Die deutsche „Konjunktur“

Die „Neue Züricher Zeitung“ schreibt:

„Abgesehen von dem Unbehagen, das die gespannte Devisenlage und die erschwerte Rohstoffversorgung weiterhin auslöst, entwickelt sich die deutsche Inlandkonjunktur programmäßig weiter. Im April sind wiederum gut 600 000 Arbeitslose wiederingestellt worden; von ihrem Tiefstand: 11,49 Millionen, ist die Gesamtzahl der Beschäftigten laut Erhebungen bei den Krankenkassen auf nun 15,36 Millionen angestiegen. Die veränderte Struktur des Arbeitsmarktes wird durch die Beschränkungen der Freizügigkeit von Arbeitern und durch das Verbot der Einstellung landwirtschaftlicher Arbeitskräfte in der Industrie scharf beleuchtet.“

Wie einseitig die Konjunkturbelebungen zunächst von den Ankerbelegmaßnahmen der Regierung abhängig ist, beweist eine einfache Rechnung: seit Anfang 1933 hat die Produktion in den durch die Arbeitsbeschaffung geförderten Zweigen um 94 Prozent zugenommen, in den übrigen Industrien um nur 17 Prozent. Im Baugewerbe allein sind bis Ende März 1934 rund 3,8 Milliarden Reichsmark ausgeworfen und 2 Milliarden effektiv ausbezahlt worden.

Rückgang des Fremdenverkehrs in Oesterreich

(ITF.) Infolge des versteckten Krieges zwischen dem braunen und dem christlich-sozialen Faschismus ist die Zahl der Deutschen, die 1933 nach Oesterreich gereist sind, um 535 000 im Vergleich zu 1932 zurückgegangen. Diese Zahl stellt 40 Prozent des Fremdenverkehrs von 1932 dar. Der so der österreichischen Volkswirtschaft entstandene Verlust wird auf 70 Millionen Schilling veranschlagt.

Abonniert die „Deutsche Freiheit“

Die Frau als Schicksal

Gräfin Hanska, die Tyrannin Balzacs

Eine Reisebekanntschaft war es gewesen, ein leichtes, heiteres Abenteuer, das nach ein paar Tagen, nach der Abreise, sein Ende finden sollte. Es wurde eine unlösliche, siebenjährige Bindung, die abenteuerlichste der in Liebesverwirrungen so erfindungsreichen französischen Romantiker.

Herr von Balzac, oder Marquis Honoré Balzac d'Entragues, wie er sich der Hanska zuliebe nannte, lief einem Traumbild nach, das ihm entglitt, ein Leben lang immer wieder entglitt. Keuchend, ein Sterbender, glaubte er es endlich zu fassen, blind dafür, daß seine Göttin alt und nicht mehr schön war, daß sie ihn nie für voll genommen und in seinen größten Nöten immer im Stiche gelassen hatte. Als er mütterleckenallein starb, schlief die geliebte Frau zwar unter demselben Dach, doch fern von ihm; sie hatte seinen Todeskampf ebensowenig ernst genommen wie sein Leben. Das war die Ursache seiner jahrelangen Qual und unerfüllten Sehnsucht, aber es war wohl auch die Ursache seiner händlich ergebenden Liebe...

Als das begann wie ein leichtes, heiteres Abenteuer. Es war im September 1833, an einem sonnigen Vormittag. Balzac sah aus seinem Hotelzimmer in Neuhatel dem Treiben im Hofe zu. Seit Jahren war es die erste Vergnügungsreise, die er sich gestattet hatte, vergraben in seine ungeheure Arbeit, stöhnend unter den ungeheuren Geldsorgen, die ihm sein Traum, reich zu werden, aufbürdete. Diese paar Tage in der Schweiz waren so leicht und glücklich gewesen, daß der Vierunddreißigjährige, der sich schon alt und müde fühlte, wieder an seinen Stern zu glauben beginnt.

Ein gegenüberliegendes Fenster öffnet sich, im Rahmen erscheint eine junge Frau. Sie blickt wie er in den Hof, dann treffen sich ihre Blicke. Balzac hält den Atem an. In diesem Augenblick weiß er: mein Traum ist Leben geworden, das ist sie, nach der ich mich gesehnt habe, das ist sie, die Einzige!

Der Dichter hat diesen Augenblick am Hofenster des Neuhateler Hotels hundertmal beschrieben; noch nach zwölf Jahren konnte er sich jeder Einzelheit dieser ersten Begegnung erinnern. Als er diesen Morgen Freunden schilderte, vermochte er vor Rührung nicht weiterzusprechen.

Balzacs großes Glück, großes Leid beginnt mit diesem Tag. Rasch setzt sich das Schicksal in Bewegung; er stürzt die Treppe hinunter, um sich nach der jungen Frau zu erkundigen; es gelang ihm, ihr und ihrem Mann vorgestellt zu werden. Dieser Anfang fiel nicht schwer; Balzac ist ein Dichter, dessen Ruf schon über die Grenzen Frankreichs dringt. Sie, die Einzige, ist verheiratet, mit einem schlanken, vornehmen, polnischen Grafen, neben dem der unterlechte Balzac mit der Löwenmähne nicht eben vorteilhaft wirkt. Trotzdem fühlt sich Eva Gräfin Hanska geschmeichelt, daß der romantiker Balzac, dessen Bücher sie mit Begeisterung gelesen hat, keinen Augenblick verläßt, sich ihr als Sklave zu nahen. Denn sogleich war seine Rolle ihr gegenüber bestimmt: aus Honoré de Balzac wurde der Muschi Honoré, der von der Günstigen Herrin beglückt oder ihre Puppen demütig ertragende Sklave — wenn es ihr nicht gerade gefällt, ihn den Hohnarren spielen zu lassen.

Trotzdem sind die Tage in Neuhatel von Glück und Heiterkeit erfüllt. Herr von Hanska glaubt, seiner Frau vertrauen zu dürfen. Balzac ist viel allein mit ihr, es bereitet ihr Vergnügen, in seinen braunen, großen Augen das Nachsehen seiner Leidenschaft zu lesen. Auch ist sie geistig zu empfänglich, um sich dieser himmelstürmenden Beredsamkeit entziehen zu können. Er aber unterliegt hemmungslös dem Zauber dieser Frau, die schön, klug und dazu eine Nichte der Königin von Polen ist... Adel hat ihn immer fasziniert, ihm sein Selbstbewußtsein geraubt. Der Adel der Hanskis spielt in Balzacs Leben eine große und tragische Rolle.

Aber noch verdunkelt kein Schatten den Glanz dieser Tage, Balzac schwelgt im Glück seiner Liebe, und wird sie auch nicht im gleichen Maße erwidert, so erklärt er es doch zunächst nicht. Die Gräfin ist gut zu ihm, und kein Mensch konnte dankbarer sein als er.

Der Tag der Abreise kommt. Balzac ist äußerlich ganz ruhig. Er wird nach Pierzschownia eingeladen, nach dem ungeheuren großen Gut der Hanska, der Graf erlaubt ihm sogar, mit seiner Frau in Korrespondenz zu treten. Dann fährt ihre Kalesche aus dem Hotelhof. Balzac hält es allein nicht mehr lange in Neuhatel aus. Tag und Nacht durchfahrend, ist er in vier Tagen in Paris, fällt in sein altes Leben zurück, das sechzehnstündige Arbeit und die Schikanen seiner Gläubiger ausfüllen.

Zwei Jahre gehen Briefe hin und her zwischen Paris und Pierzschownia, Briefe, die an Balzacs Seite immer sehnsuchtsvoller werden. Und eines Tages trifft bei ihm der Brief ein, der die Glücksbotschaft bringt: Frau von Hanska wird nach Wien kommen und dort für einige Wochen Aufenthalt nehmen.

Was kümmern Balzac die Gläubiger? Als ein großer, vornehmer Herr wird er in Wien auftretend, der der Nichte der Königin von Polen keine Schande machen wird. Eine eigene Kutsche mit einem großen Fantasiemantel daran, Kräfte in allen Farben, für den immer dicker werdenden Fächerinstrumente, ein paar unsinnige Einkäufe bei einem vertrauensseligen Juwelier — und der Marquis de Balzac tritt seine Liebestour an.

Der Aufenthalt in Wien gestaltete sich anders, als er ihn sich erträumt hat. Frau von Hanska ist um ihren Ruf besorgt. Von einigen wenigen Besuchern in seinem Hotel abgesehen, sieht er sie nur auf Empfängen, die die Fürstin Schwarzenberg und Metternich ihm zu Ehren geben. Wohlwollend fühlt sich die Geliebte von seinem Anblick abgestoßen, sie hat sich aus seinen Briefen ein anderes Bild von ihm gemacht. Er ist ungeheuer dick geworden, sein Ansehen schwammig.

Soll es ihm noch einmal ergehen wie bei jener grauenhaften Fahrt auf dem Genfer See mit der Marquise de Cahries, als er bis zu der Szene am Wasser glauben durfte, um seiner selbst willen geliebt zu werden, sie aber,

als er sie küssen wollte, mit einer von Ekel spigen Stimme ihm zurief: „Lassen Sie mich! Ich will nicht! Mir graut vor Ihnen!“? Nein, Ähnliches kommt nicht vor. Aber er leidet, wiewohl er an ihre Liebe glaubt. Er kehrt nach Paris zurück.

Zwei Jahre werden vergehen ohne sie, grauenhafte Jahre! Was weiß diese im Reichtum lebende Frau von dem gehetzten Dasein ihres von Schulden erdrückten Anbeters! Was weiß sie, wie ihn der Tod seiner Freundin Laura de Verne traf, die jahrelang für ihn gefort, mit unendlicher Liebe an ihm gehangen hatte. Frau von Hanska schreibt Briefe, zuweilen zärtliche, zuweilen unfreundliche. So weit ist seine Welt ihr fern, daß sie ihn sogar mit Zweifeln an seinem Talent und — was dieses Dichtergenie noch weniger erträgt — an seiner geschäftlichen Tüchtigkeit verlegen kann. Er aber liebt sie grenzenlos, allein in seiner Manfarge in der Rue Batailles, er duldet in stummer Qual ihre bösen Launen. Er schreibt: „Ich habe mich an Ihre letzten Worte wie an einen kleinen Zweig geklammert, wie einer, der vom Strom fortgetrieben wird. Ich bin niedergebunden, aber ich liege nicht auf dem Boden, ich habe immer noch Mut. Dieses Gefühl der Einsamkeit, der Verlassenheit ist ärger als alles, was mir sonst geschehen könnte. In mir ist kein Rest von Egoismus. Ich muß alle meine Gedanken, alle meine Gefühle an ein Wesen außer mir verichten. Hätte ich das nicht, wäre ich trübselig.“

Das Jahr 1841. Eine Wendung ist eingetreten, an die er nie auch nur zu denken gewagt hat. Graf Hanska ist gestorben. Sie ist frei! Er schreibt ihr einen Kondolenzbrief, der wie ein Jubelschrei klingt. Jetzt wird er sie heiraten, sein Traum wird in Erfüllung gehen.

Sie läßt ihn für zwei Monate nach Petersburg kommen. Er hat eingesehen, daß die Rolle des glühenden Liebhabers nicht mehr für ihn paßt. Er ist auch für den kleinen Platz dankbar, den sie ihm einräumt. Niemand fragt danach, wie er sich das Geld zu diesen Reisen verschafft, niemand kümmert sich darum, daß bei seiner Rückkehr achtzehnstündige Arbeit ihn erwartet, die seine erschütterte Gesundheit vollends zerstört.

In dieser Zeit ist alles krank an ihm. Sein Herz verlagert. Er leidet an Asthma, hat geschwollene Füße. Aber jeder seiner Gedanken, der nicht seiner Arbeit gilt, gilt ihr. Er wohnt im Arbeiterviertel, mit schreienden Kindern im Hof, unter sich eine Walschlüch, deren Dämpfe ihm die Atemluft rauben.

Die Angst, er könne sie verlieren, die ihm niemals gehört hat, wird zu einer fixen Idee, zu einem Alptraum. Sie rührend klagt es in seiner Kindlichkeit, wenn er sie beschwört: „Glaube mir, ich bin ein größerer Finanzmann als Rothschild!“

Jahre vergehen, Jahre ungeheurer Arbeit. Die „Menschliche Komödie“ entsteht und wird in tausend durchwachten Nächten bei literarisch getrunkenem schwarzem Kaffee vollendet. Sein Ruhm wächst von Tag zu Tag, seine Krankheit verschlimmert sich, seine Sehnsucht, endlich mit dieser Frau, die als große Dame in der Welt herumreißt, vereint zu sein, verdrängt sich zu fantastischen Plänen.

Wenn sie auch nicht die Seine wird, ihn jahrelang hinhält, sie gibt ihn dennoch nicht frei. Sie hält ihn an ihrer Kette, zieht sie kurz, holt ihn sich, wenn sie die Empfindung hat, daß ihre Grausamkeit zu weit gegangen ist. Er darf zu ihr nach Dresden kommen, in ihrer, ihrer Tochter und ihres

Schwiegerjohnes Gesellschaft nach Italien reisen — aber hinter der großen Freude, sie wiederzusehen, mit ihr beisammen zu sein, steht jedesmal der Abschied und die Angst vor den vielen Monaten, die er auf ein neues Wiederleben wird warten müssen.

„Du bist alles, was ich habe, verlaß mich nicht! Niemals! Du hast mich aller Welt entfremdet... ich habe niemand mehr!“

Er sucht und findet ein kleines Palais. Es liegt in der Rue Fortuné. Wie er sich über diesen beziehungsreichen Namen freut! Frau von Hanska ist nach Polen zurückgereist, hat ihm erlaubt, ihr zu folgen. Aber vorerst gilt seine ganze Sorge, das Haus für Eva mit allen erreichbaren Mitteln instand zu setzen. Es wird ein kleines Museum daraus. Jedes Stück ist eine Kostbarkeit, bringt ihn dem Ruin näher. Aber der Gedanke, daß sie das Nest, das er ihr einrichtet, schön finden wird, ist Glück. Und als dies zu ihrem Empfang bereit ist, fährt er voll Hoffnung, sie bald heimzuführen zu können, zum erstenmal nach dem sagenhaften Pierzschownia.

Er findet seine Erwartungen weit übertroffen: Dieser Herrschaftsitz ist ein Märchenland. Muschi Honoré kommt aus dem Staunen nicht heraus. Angst befällt ihn, diese Königin in sein kleines, armes Palais zu führen. Diesmal wird er verwohnt, aber von Heiraten ist nicht die Rede. Schon besürztet er, daß es wieder einen Abschied geben wird...

Das Revolutionsjahr zwingt ihn grausam zur Heimkehr. Sein kleines Vermögen ist in äußerster Gefahr. In Paris erleidet er nun das Nötigste, er hält es ohne Eva Hanska nicht aus. Seine Krankheit schreitet rapid fort, sein Gedächtnis verläßt ihn. Seit einem Jahre hat er nichts mehr geschrieben. Er weiß, seine Abwesenheit von Paris bedeutet seinen Ruin, aber der Gedanke, allein sterben zu müssen, ist härter als alle Bedenken. Er fährt nach Polen zurück.

In Pierzschownia wirkt ihn der eisse Winter aufs Krankenlager. Grauenhaft, was er leidet. Herz, Lunge, Magen, alles im Verfall. Der verjettete Mann magert zum Skelett ab.

Eines Nachmittags im Jahre 1850 sitzt im halbdunklen Zimmer die Gräfin Hanska an Balzacs Lager. Nachdem Balzac lange schweigend vor sich hingestarrt hat, fragt sie ihn, ob er leidet. Da kann er nicht mehr an sich halten. Es kommt zu einem Ausbruch der Verzweiflung, zu einem Bekenntnis der grenzenlosen Schmerzen, die sie ihm bereitet hat, daß diese Fülle, von dem Schicksal des Genies an ihrer Seite bisher so wenig berührte Frau tief erschüttert sich ihm als Gattin anbietet.

Am 14. März 1850 werden sie in der kleinen Kirche des polnischen Städtchens Berditzew getraut.

Fünf Monate vor seinem Tod geht ein Traum, der sieben Jahre gewährt hat, in Erfüllung.

Sie reisen gemeinsam nach Paris. Ein schauerliches Erlebnis erwartet sie hier: Sie kommen vor das Palais in der Rue Fortuné. Alles ist beleuchtet, aber niemand antwortete auf ihr Pöten... Das Haus ist aufgebrochen worden. Durch die blumengeschmückten Räume rast Balzacs Diener schreiend, Verwüstung anrichtend: er ist wahnsinnig geworden. Das ist der Empfang, den das Haus in der „glückhaften Straße“ Balzac und seiner Göttin bereitet.

Es folgen zwei Monate verzweifelter Ringens mit dem Tod. Am 18. August stirbt Balzac. Die Erfüllung seines Lebensraumes, die Ehe mit Frau von Hanska, hat ihn nicht gerettet, hat ihn nicht einmal davor bewahrt, allein zu sterben. Sie war im Augenblick seines Todes nicht bei ihm. Das kleine Museum in der Rue Fortuné, mit so viel Liebe und mit blutig erarbeiteter Geld für die Liebe, die Einzige, erlauft, wurde von seiner Witwe veräußert.

So groß sein Werk, so grauenhaft sein Schicksal. Dieses Schicksal: es hieß Frau von Hanska.

Eine 5000 Jahre alte Stadt

in Persien entdeckt

Der bekannte schwedische Archäologe Dr. Aure Arne hat in Persien Entdeckungen gemacht, die ein überraschendes Licht auf die Urheimat der Indoeuropäer werfen. Am Fuß des Elbrus-Gebirges im nordöstlichen Teile von Persien unweit des Kaspischen Sees hat Dr. Arne umfangreiche Ausgrabungen vorgenommen. In einem alten Hügel bei Schah-tepe fand er zahlreiche und höchst interessante Ueberreste einer 5000 Jahre alten Stadt, die infolge einer Naturkatastrophe oder wegen Veränderungen des Klimas um das Jahr 2000 v. Chr. untergegangen ist. Die Bevölkerung dieser alten Stadt gehörte der Kupferzeit an. Die schwedische Expedition hat schon gearbeitete Kupfersachen, Statuetten, Dolche, Becher, Lampen usw. aus Kupfer gefunden. Die Hauptmaße der Funde besteht aber aus kunstvoll mit bunten Farben bewalteten Töpfereisachen. Dr. Arne hat auch 40 Skelette nach Schweden gebracht. An der Schädelform läßt sich feststellen, daß die Bewohner dieser Siedlung zu der arischen Rasse gehörten. Das alte Schah-tepe-Volk hat bei seinen religiösen Riten Menschenopfer dargebracht. Ueberhaupt werden durch die vorliegenden Funde und fortgesetzten Ausgrabungen in derselben Gegend eine Reihe wichtiger vorhistorischer Probleme ihre Lösung finden. Dr. Arne ist gegenwärtig damit beschäftigt, in den früheren Baracken der schwedischen schweren Artillerie in Stockholm eine Ausstellung seiner Funde in Persien anzuordnen. Die Artilleriebaracken sollen mit der Zeit in ein großes historisches Museum umgewandelt werden.

Pfingsten im Zuchthaus

Aus dem Nachlaß von Felix Fehrenbach

Sonnig und klar leuchtet der Pfingsttag ins Land. Aber in dem massigen Steinbau mit den eisengitterten Fenstern ist keiner, der des sonnig-klaaren Tages froh wird. — Zelle an Zelle liegt hinter den Eisengittern. Jede Zelle birgt einen Menschen in graubrauner Zuchthausstracht, der dort seine öden Tage und schlaflosen Nächte zubringt. Die kahlgelohrenen Schädel, die glattrasierten Gesichter und die hoch ins Leere schauenden Augen geben allen Bewohnern des großen vergitterten Raumes irgendwie ein gleiches Aus-

sehen. Je sonniger der Tag, je klarer blau das Stückchen Himmel durch die kleinen Gitterfenster schaut, um so bitterer empfunden die in den Zellen ihr Schicksal.

Pfingstfest feiern die Menschen jenseits der Gitter. Aber der heilige Geist, von dem sie so viel reden und schreiben, ist nie über sie gekommen, sie hätten sonst nicht kalte, graue Häuser mit vergitterten Fenstern gebaut, ihre geistlichen Hineinzusperrern und zu peinigen mit sinn- und geistlosen Vorschriften.

Ich sitze an meinem Tisch, vor mir ein ausgeklageltes Buch: Goethes Reineke Fuchs. „Pfingsten, das liebliche Fest war gekommen...“ Ferner Gesang dringt durch das offene Fenster. Ich horche auf. Klänge einer Klampfe, bekannte Töne schwingen durch die laue Luft: „Bin ein fahrender Gesell, kenne keine Sorgen...“

Immer näher kommt der Song, entfernt sich dann in gleichem Rhythmus. Junge Burschen auf Fahrt waren vorübergezogen. Jungfrösig und sorglos wandern und singen sie durch den Frühlingstag. Ob sie wissen, wieviel Sehnsucht aus den Gitterfenstern ihnen nachfliegt?

Meine Gedanken folgen ihnen. Im Geiste gehe ich all die frohen Pfingsttage durch, da ich selbst den Rucksack umgeschultert und sonnige Pfingsttage durchwanderte. Melodien froher Wanderlieder schwirren mir durch den Kopf, und dann sehe ich wieder die Gitterstäbe und dahinter das bische Blau des sonnigen Himmels. Und ich renne in meiner Zelle nutzlos hin und her, her und hin... Jetzt wandern zu können, das ist im Augenblick der einzige Gedanke, der mich erfüllt. Wo, das ist gleich. Die öde Gegend war ein Paradies gegen die kahle Zelle. Und schön ist die Welt überall, wo keine vergitterten Fenster sind. —

Dieses sinnlose Eingesperrtsein! Und warum, warum? Weil die Hahndeisen härter und mächtiger sind, als die andern, die versäumt haben, in den Tagen des Aufbruchs den Pfingstgeist neuer Zeit Tat werden zu lassen.

Ihr alle, die Ihr Euch Eurer Freiheit freut, denkt daran! Hinter Gittern hocken noch viele, viele hohlhängige Gestalten in graubraunen Kitteln und sinnen über den Pfingstgeist, der nicht für sie über die Welt kam. Der sonnige Tag quält sie mit Erinnerungen an Tage, da auch sie noch frei und unbehindert durch frühlingsgeschmücktes Land schreiten konnten. Wann wird ihnen Pfingsten wieder ein Festtag werden...?

Pariser Berichte

Das Leben eines französischen Bauern

Die furchtbare Tragödie auf der Silberfuchsfarm läßt, wie manche Familienergebnisse, einen großen sozialen Einblick tun. Und zwar weniger von seiten des Mörders, der ein Degenerierter ist — und sich heute in seiner Zelle die Nägel damit vertreibt, zu — singen. Als von seiten der Frau und der Eltern der Ermordeten, die das französische Bauerntum repräsentieren. Dieses Bauerntum, das politisch und wirtschaftlich in Frankreich entscheidend und das ganz besondere Züge trägt.

Der Vater der Frau ist der Bauer *Douglave* in Noyon, ein großer, muskulöser Mann mit verarbeiteten Händen, einer derer, die seit tausend Jahren in den Geschlechtern sich abmühen, die Erde der Picardie fruchtbar zu machen. „Ich bin ein alter Bauer“, hat er zu dem vernehmenden Beamten gesagt, „und ich war wohl etwas erstaunt, daß der Sohn eines hohen Juristen eine Bauerntochter heiraten wollte. Aber er hat mir gesagt, er wolle lieber eine vom Lande als eine Feine. Na ja, er wollte ja auch Fische großziehen. Dann hab ich ihn gefragt, warum er denn keine in seiner Heimat nehme. Da hat er geantwortet, die jungen Mädchen in der Bretagne möchten ihn nicht, weil sie sehr fromm seien, und er war wohl Katholik, ging aber nicht jeden Sonntag zur Kirche.“

„Wir haben uns erkundigt“, fuhr der alte Bauer fort, „der Pfarrer von Noyon hat an die Pfarre in Lorient geschrieben. Außerdem hat noch unser vormaliger Notar an einen Kollegen geschrieben, den Michel Henriot als Referenz genannt hatte. Die Ankünfte waren alle günstig.“

„Die Georgette wollte heiraten, weil die Großeltern, also mein Vater und die Mutter, sich nicht gut mit meiner Frau vertrugen, und Georgette war das Veragskind von den Großeltern. Deswegen war sie also mit der Mutter ein bißchen überkreuz... Na, wir konnten auch nicht abreden. Die Hochzeit fand statt... Gewiß, vorher gab es noch allerhand zu besprechen, über die Mitgift und so weiter, wie gewöhnlich. Der alte Henriot, der Staatsanwalt, wollte eine Heirat ohne Ehevertrag. Ich aber war dagegen, denn ich wollte meinem zukünftigen Schwiegersohn nicht die Verfügung über das Vermögen zugestehen, das wir den Jungvermählten mitgaben.“

„Bevor wir endgültig Ja sagten“, fuhr der Vater fort, „haben wir darauf bestanden, daß der Arzt, der Georgette

Dr. Spécialiste

10, rue de Rivoli - Métro Châtelet
RADIKALE HEILUNG von BLUT-,
TAU- und FRAUENKRANKHEITEN

Heilung von Krampfadern
und offenen Beinwunden
Neueste Behandlungsmethoden. Elektro-
statische Impfungsvorfahren. Trypanin-
Einspritzungen
Blut- und Harn-Untersuchungen. Sper-
makultur, Salvarsan, Wisnui usw.
Sprechstunden täglich von 10-12 Uhr
von 4-8 Uhr Sonntags von 9-12 Uhr
Konsultationen von 15 Fr. ab.
Man spricht deutsch

Berühmte Hellseherin

Mme Maria ZENI

Dr. es-sciences occultes
Astrologie, Chiromancie
artomancie, Psychoanalyse
spricht geläufig deutsch

62, Rue de la Rochefoucauld (D. Höt. Tr. C. 2. Stock rechts)
Täglich 2-7 Uhr außer Donnerstags - Métro Pigalle

sei ihrer Kindheit pflegt, uns seine Meinung sage. Der Arzt hat gesagt, er sei einverstanden, vorausgesetzt, daß unsere Tochter von ihrem Mann nicht schlecht behandelt werde.“

„Natürlich gings nicht gleich in dem Haushalt, wie's nötig ist, — aber das ist ja immer so, wenn sich welche heiraten. Als es nicht besser wurde, sagte meine Frau: „Solltest mal hinaufahren.“

„Und warum sind Sie nicht gefahren?“, fragte der Kommissar.

„Ach herrje, ich wollte wohl, aber auf dem Hof gabs so viel zu arbeiten. So viel...“

Sprachs und ging nach beendetem Verhör aufs Land, auf die Scholle der Picardie, die im Krieg verwüstet wurde, an der blutigen Somme, — und deren Hüter er ist, der Bauer von der Oise

Filmkämpfe in Paris

Wir haben, mit einiger Zurückhaltung, von der Demonstration berichtet, die gegen die Fremden wegen der Filmfrage auf den Boulevards und in den Champs Elysées abgehalten wurde. Diese Aktion ist nur der Teil einer bestimmten Agitation. Die gleichen Ziele verfolgt der außerordentliche und eigentlich hundertprozentige Gesetzentwurf gegen Auslandsfilme, der von interessierter Seite vorgelegt wurde, und der in dieser Fassung kaum das Licht des Parlaments verlassen dürfte, auch nicht als Regierungsdekret. Im selben Rahmen registrieren wir einen soeben in der „Comœdia“ erschienenen Artikel, der sich gegen Film-Emigranten wendet. Der Verfasser, der den wohl nicht altfranzösischen Namen Liausu führt, will festgestellt haben, daß in den Studios der Paramount zu Saint-Maurice ein Film gedreht werde, an dem zwanzig Deutsche mitarbeiteten, von denen nur zwei die Arbeiterlaubnis besäßen. Der Arbeitsminister wird aufgefordert, einzuschreiten. Die Teilnehmer werden mit Namen genannt. Wir überlassen es den Beteiligten, sich dazu zu äußern.

Einstweilen registrieren wir weiter, daß Gustav Ucicky, der Held Hugenbergs und König der Fridericus-Rex-Filme sowie des Films „Morgenrot“ (der Paris, trotz heißer Wünsche der Ufa, infolge Verbots der französischen Zensur bis jetzt erspart blieb) in Paris eingetroffen ist. Er wird als „unendlich sympathischer und einfacher Mann und großer Künstler“ in einem großen Boulevardblatt bezeichnet. Ucicky

1e. Trinité 43-13
Métro Pigalle

Deutsche Poliklinik

Paris, 62, Rue de la Rochefoucauld

a) Allgemeine Konsultationen mit 9 Spezialisten. b) Chirurgie c) Orthopädie d) Geburtshilfliche Klinik e) Zahnärztliches Kabinett
Ordination täglich von 9-12 und 2-8; Sonntags und Feiertags von 10-12 und 2-4 Uhr

Emigranten und Staatenlose!

Staatsbürgerschaft bedeutend europäisch oder amerikanischen Staates kann legal in wenigen Wochen erworben werden. Verlässliche Briefe an „André P. O. P.“, 50, rue de Passy, Paris.

Doktor Wachtel und Doktor Axel

Geschlechtskrankheiten, Männer und Frauen
Nase, Hals, Ohren
123, Bd. Sébastopol - Sprechstunden v. 9-12 u. 2-8 Uhr. Sonntags vormittags
Métro Reaumur St Denis, Tel. Centr. 32-10

Chirurg.-Mediz. Klinik Dr. Etinger

168ter, Avenue de Neuilly, NEUILLY-sur-Seine, Tel. Maillot 95-50. — Ständige Betten. Dauernder ärztlicher Tage- und Nachtdienst. Konsultation erster Professoren. — Stationskrankte pro Tag ab 40 Fr. Entbindungen. Gewissenhafte Behandlung. Jeglicher Kontr. Kabinett für X- und ultraviolette Strahlen. Lichtbilder. Teilweise und ganze Entleerungskur. — Hochfrequenz, Diathermie. Persönliche oder schriftliche Auskünfte auf Wunsch

Deutsches Zahnärztliches Institut

12, RUE DE DOUAI Métro: Blanche, Pigalle Tel. Trinité 50-27 Sprechstunden: 9-12, 2-5 Uhr
Zahn-u. Mundkrankh., Röntgen, Elektrotherapie, Prothesen, Kronen, Brücken in Gold, Platin u. Porzellan
NEUEHEIT: PORZELLAN-KRONEN UND BRÜCKEN
Umarbeitung schlechtesten Gebisse mit voller Garantie für guten Sitz. Reparaturen binnen 3 Stunden
SCHONENDSTE BEHANDLUNG FÜR NERVÖSE UND HERZKRANKE
MÄSSIGE PREISE. UNTERSUCHUNG U. BERATUNG KOSTENLOS

mit Note 1, die Emigranten mit Note 5, — glaubt die Filmjournalistik nicht angesichts dieser Resultate, daß sie um einiges über das Ziel hinausschießt?

Hitler gegen „Ma Lutte“

Der Verlag „Nouvelles Editions Latines“ hatte Hitlers Buch „Mein Kampf“ ohne Zustimmung des deutschen Reichskanzlers in französischer Sprache veröffentlicht, worauf er von Hitlers Münchener Verlag verklagt wurde. Am 4. Juni ist Termin.

Die Vertreter des Pariser Verlages, die bekannten Rechtsanwälte Philippe Lamour und Gaillé, sprechen am Samstag, dem 2. Juni, um 21 Uhr, im Deutschen Klub (Université du Parthénon, 64, Rue du Rocher, Paris 8 — am Bahnhof St. Lazare) über das Thema: „Warum ist Hitler gegen sein eigenes Werk?“ — Die Vorträge werden in deutscher Sprache kurz wiedergegeben. Nach dem Vortrag: Geselliges Beisammensein. Für Mitglieder Eintritt frei, für Gäste 5 Franken (Stellungslose: 3 Franken). Am Sonntag: Ausflug des Klubs nach Versailles zu den Wasserspielen. Treffpunkt: 14.30 Uhr an der Metrostation Pont de Sévres (Beteiligung: 3 Franken).

Arbeiterschulen in Suresnes

Kürzlich hat ein Frauenbesuch der Arbeiterschulen von Suresnes, dem bekannten Vorort von Paris, stattgefunden. Einem Bericht darüber entnehmen wir: Die Vorschulen von Suresnes verwirklichen die schönsten Träume des Kindes. Jeder Schüler hat seinen Sessel, seinen eigenen Tisch, seine kleinen Spielzeuge. Die Wiesen sind voll grüner Pflanzen, die Teiche voller Goldfische, Vogelkäfige, Karussells, Schaukeln erfreuen die Kleinen.

In der neuen Montessori-Schule kann man eine ganze Klasse bewundern, die Fenster von einem Glas besetzt, das die ultravioletten Strahlen durchläßt, so daß schwache Großstadtkinder dort bei freiem Spiel ihre Sonnenkur machen können.

Eine Mustergruppe bildet eine große Mädchenschule mit Kursen zur Vorbereitung der Lehrlingszeit, ferner eine Knabenschule mit Duschkabinen, Schwimmhalle, Turnsaal, vereinigt mit einem sozialen und schulischen und einem seelisch-schulischen Laboratorium, das im Entstehen begriffen ist.

Eine andere Gruppe stellt eine Einheitschule von der Maternelle bis zur praktischen Handels- und Industrieschule

dar, sie besitzt einen breiten, wunderbaren Hof mit einem Turnsaal sowie eine Schwimmhalle in den Kellerräumen.

An der Grenze der Gemeinden Suresnes und Rueil, am Fuße des bekannten Valérien-Berges, ist eine Freilichtschule im Entstehen. Die Klassen, die in Pavillons liegen, sind auf drei Seiten durch bewegliche Wände abgegrenzt, und weite Stege verbinden sie unter sich. Schwächliche Kinder finden hier eine wunderbare Landschaft mit Aussicht, reine Luft und fehlerlose moderne Einrichtungen.

Eine Krippe, die nahezu vollendet ist und die sechzig Kinder aufnehmen wird, ist mit den modernsten Einrichtungen der Hygiene, der Durchlüftung und Belichtung versehen.

Die seit zwei Jahren arbeitende sozialistische Volksklinik (Dispensaire) in der rue Carnot hat vollendete Apparate für



Les Gaires

de

J. Roussel

Paris

166, Boul' Haussmann
83, Boulevard Malesherbes
177, Regent Street, London W. 1
Moderne Damengürtel
mit Büstenhalter

Radiumbestrahlung, Kehlkopfbehandlung und einen künstlichen Badestrand. Das Dispensaire verrichtet zu gleicher Zeit den Dienst einer sozialen Versicherung und den einer Wohlfahrtsanstalt.

Die Schulen tragen unter andern die Namen Vaillant und Briand.

Für den Gesamtinhalt verantwortlich: Johann Wig in Durbweiler; für Anzeigen: Otto Kubin in Saarbrücken. Rotationsdruck und Verlag: Verlag der Volksstimme GmbH, Saarbrücken & Schillingstraße 5. — Schillinghof 776 Saarbrücken.

Docteur Spécialiste

DEUTSCHSPRECHEND
Mönchener u. Pariser Fakultät
17, rue Reaumur
Métro Arts-et-Métiers od. République
Frauen-, Blut-, Haut-, Harn- und Geschlechtskrankheiten, Tripper, Syphilis, Männerschwäche. Neueste Heilverfahren. Elektrizität.
Harn-, Samen- und Blutuntersuchen
Massage Bedingungen. (Auch für Krankenversicherung.)
Täglich von 4-7 und 8-8,30 Uhr Sonn- und Feiertags von 9 bis 11 u. auf Rend. u. Tel. Arch. 14-27

Schweizerisches und italienisches
Wurstwarengeschäft
Käsebäckerei, Konditorei, Weine und Likör.
Produits Schmid
16, Boulevard de Strasbourg, 8, rue St. Lazare
Paris, bei Barré de l'Est
Telefon 4 Linien vermischt unter 8072ARIS 91-1

Die neue Direktion
„Les Arts Cinématographiques“
Studio Larnasse
11, rue Jules-Chaplain
(Métro Vavin), Telef. Dan. 86-67 läßt auf
allgemeinen Wunsch
des Publikums den berühmten Film
„OKRA'NA“
ab Mittwoch den 30. Mai, nur noch
einige Tage laufen. Mittags um 2,30 Uhr
und abends um 9,10 Uhr

Nur Fr. 7,50 pro Band

(statt bisher Fr. 17,40) kosten nachstehende
schönen Leinen- und Halblederbände

- Bähr Hermann: Die Hexe Drut
- Frank Josef Maria: Volk im Fieber
- Frank Leonhard: Der Bürger
- Gorki Max: Die Mutter
- Gorki Max: Das Leben des Klim Samgin (Halbleder)
- Harden Max: Köpfe (Auswahl)
- Kisch E. E.: Der rasende Reporter
- Mann Heinrich: Schlaraffenland
- Mann Heinrich: Der Untertan
- Ossendowski: Lenin
- Schnitzler A.: Der Weg ins Freie
- Sinclair Upton: Sintflut
- Sinclair Upton: Wallstreet (Um uns die Stadt — Eine Anthologie neuer Großstadtdichtung)

Vorstehende Bände sind nur lieferbar, solange die Vorräte reichen. Wir besorgen auf Bestellung alle Bücher in deutscher Sprache, auch die in Deutschland verbotenen Bücher, soweit dieselben noch zu haben sind.

Buchhandlung der Volksstimme

Saarbrücken 3 :: Bahnhofstr. 32